Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 37 (1911)

Heft: 14

Artikel: Der Städtetag in Zürich

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-443731

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



🤲 frühlings Erwachen. 🤫



Die linden Lüfte sind erwacht, Sie säuseln und wehen Tag und Nacht, Sie schaffen an allen Enden.

Wenn man diese bekannten schönen Worte liest, sollte man wirklich denken, der Frühling ist angerückt. "Nun muß sich alles, alles wenden!" Aber oha! es wäre eher an der Zeit, daß man den heuer sonst schon überstrapazierten Winterrock neu wenden ließe um die sogenannten linden Lüste noch eine schöne Anzahl von Wochen auf ihn einwirken zu lassen.

Man lasse sich nur von diesen Uhlandschen linden Aprillüsten Tag und Nacht umsäuseln und man wird bald sehen oder fühlen, daß durch diese Säuselei der schönste und ausgiedigste Pspüssel oder eine solide Insluenza angesäuselt kommt; denn das, was im April an allen Enden schosst, an den Händen und Füßen, an Hals und Nase, läßt für den weniger poetisch veranlagten Menschen nichts anderes erwarten.

Dieses in Rede stehende Alebel tritt alljährlich an uns arme, Wärmebedürftigen immer heran "mit jedem jungen Sahr, sobald die ersten Lerchen schwirren".

Und wie sehnt man sich nach dem holden Anaben Frühling; wenn der liebebedürstige Amselziungling sein Lied in den lockendsten Carusotönen von den unbelaubten Aesten oder noch schneebedeckten Dächern herunterschmettert, kommen wir sast in Berzückung, "jetzt muß doch der Lenz einrücken" ruft jeder und wirst resigniert noch einen Aessel Rohlen in den Osen. Das ist eben der alte Frühlingsglaube, der doch wieder nichts anderes ist als die Nachwirkung des Karnevals; ist doch der April schon von alterster jener Monat, der im Glauben der Völker den Menschen zu sich selber, d. h. in den April schikt, mit andern Worten: zum Narren hält.

O frischer Dust, o neuer Klang, Aun armes Herze, sei nicht bang, Aun muß sich alles wenden!"

Ach du guier Uhland, in deiner fromm-schwäbischen Einsalt hast du diese weichen, schönen Worte gesungen und es trisst auch wirklich ein, wie es dein dichterisches Seherauge ausgefaßt hat. Aber lassen wir uns doch einmal diese frischen Tüste durch unsere Nase ziehen; dieses Parsüm kennen wir, wenn unser Nachbar bei Erwachen des jungen Tages oder auch bei seinem Scheiden, mit kunstgeübter Hand und robustem

Schwung jene geheinnisvolle Flüssigkeit, welche er den ganzen Winter hindurch sorglich in heimlichem Dunkel hinter dem Hause gesammelt hat, auf die erwachenden, lechzenden Fluren ausgießt, resp. den gemüsespendenden Boden seines Gärtchens damit tränkt und sättigt, daß uns andern allen das Hören und Sehen vergeht, nur leider nicht das Riechen.

Mit dem "neuen Alang" ist's auch so eine eigene Sache. Die Spahen z. B. pfeisen dieses Jahr doch gewiß nicht anders als sie es alle Jahre zuwor getan und unsere Gesangwereine mühen sich jetzt wie früher, um uns das alte Lied vom Frühlugsglauben recht eindringlich vorzusingen. Aber es bleibt halt doch nur das alte Lied, dort wie hier, wenn sich auch mit unserer lieden Erde alles gewendet hat, es ist doch immer die gleiche Drehung um sich selbst, der ewige, einsörmige Gang im großen Weltenmechanismus; dabei kommen wir aber immer wieder an den gleichen Punkt, auf welchem alles und jedes früher schon gestanden.

Da heißt es aber noch in dem Liede weiter: "Die Welt wird schöner mit sedem Tag!" Das mag ja wohl zur Zeit der Romantik ganz annehmbar geklungen haben, aber du lieber Himmel, was haben die Romantiker damals vom Proporzkrieg, Modernisteneid, Gefrierstelijch, Tadaksmonopol und Gotthardstreit nebst noch andernähnlichen Sächelchen gewußt? Wenn uns der gemütvolle Dichter nicht so lieb wäre, könnten wir saft glauben, daß er uns mit seinen schönen Versen nur in den Upril schicken wollte.

Etwas anderes ist es schon, wenn er sagt: "Man weiß nicht was noch werden mag!" Darin liegt doch Wahrheit, aber es ist ein Glück, daß man es nicht weiß, unser vertrauensseliger Frühlingsglaube stände nicht mehr lange auf sesten Füßen und käme nach und nach in ein ganz bedenkliches Wanken.

Es blüht das fernste, tiefste Tal, Nun armes Herz, vergiß der Qual, Nun muß sich alles wenden!"

Was nüht uns aber, wenn es im fernsten Tal blüht, bei uns hingegen alles vom Frost zerfressen wird? Auf solche Ersahrungen hin bleiben wir noch einstweilen Frühlingspessimisten und sagen: Man soll den Frühling nicht vor dem Herbst loben, erst dann, wenn wir etwas rechtes, greis- und trinkbares haben, erst dann wollen wir gerne dem Frühlingsglauben unsere Herzen öffnen.

Der Städtetag in Zürich.

Ein teures Leben führen wir In Städten und in Städtchen Drum müssen endlich auf Gefrier-Fleisch halten Alle für und für Die Knaben und die Mädchen!

Gar frohen Mutes langten an Wir uni'rer Zweiundsechzig. Mit einer Million habitants Da kann man schon was fangen an. Wir handelten bedächtig!

Ein 25 fränk'ger Zoll Itt wahrhaft zum Erschrecken Er muß — das Maß ist jezt schon voll Uns Städter alle machen toll, Das Volksbewußtsein wecken!

An National- und Ständerat,
Die Eingab' wird beraten,
Und dann wird nach vollbrachter Tat
Serviert bei frischem Kopfialat
Im Gotthard — Gefrierfleisch braten!

Der scheidende Theatername.

Lebewohl, Theatername, Der Du gütig herr wie Dame Mit der Maske oft versehn-Bald ist's nun um Dich geschehn!

Im Kontrakt und auf dem Zettel (Sei's ein Backfisch, eine Vettel) Wird in Zukunft sie genannt, Wie's laut Causschein ist bekannt.

Mit dem nom de guerre auf Brettern Ist es aus! — In klaren Lettern Prangt Dein Name inhaltsschwer, Wenn's auch bloß ein Schulze wär'.

Auch wer beispielsweis heißt Win-ter Und (s'steckt weiter nichts dahinter) Lieber Ter-win lich genannt, Weil das telt'ner und pikant, —

Muß zurück zum alten Namen: Orchideen find nicht Cyklamen! Und nun wissen's ich und Du: s' gibt kein X mehr für ein U!

B Druckfehlerteufel. B

In England werden die Gatten oft zur wahren Landplage, sodaß man sie auf alle mögliche Weise zu vertilgen sucht.

Er fühlte sich mit tausend Nesseln an ihr herz gekettet.
Die Chinesen können sich nicht entschließen, ohne Kopf herumzulaufen.
Viele Leute haben nicht den Mut ein Geschäft zu verlassen ohne etwas zu sausen.

Aus dem Freischütz: ha! welche Last Soldat zu sein!
Sonntags sieht man immer eine Menge Pärchen auf dem See herumludern.

Viele Bewunderer standen vor dem Bilde: Die drei Meisen aus dem Morgenlande.

Die Störche halten sich mit Vorliebe in der Nähe von Weibern auf

Nach vierzig Jahren. Fax.

Am Spreestrand eines Tages wusch Der Frihe eine Schärpe. Ste war fo häßlich bleue-blanche-rouge: "Daß blau doch schwarz sich färbe Doch menigftens berlinerblau!" -So meinte jett ber Frite schlau -Doch 's alte Bleu blieb stehen! . . . Der Fritze ift halt nicht beliebt Sübdeutschen und Elsässern: Bon oben 'runter er sich gibt, Drum wird's bort niemals beffern! Als Corporalitock ift er benn Avec son audace prussienne Im Elsaß nicht sympathisch! Statt daß man Holz vom eig'nen Land Nimmt füglich als Beamte, Muß Frige her vom märk'ichen Sand Der arrogant — verbammte! Si l'on ne donne pas l'autonomie Vous n'aurez pas notre sympathie: So wirbt man nie um Liebe! . . . Drum heißt's noch heute: "Vive la France Rur bas ift unf're Mutter, Die Pruffiens soje mit Nonchalance Dam beilige Chue = Ante: Butter! So lang bi Strosbourg läft ber Rhin Und Ribeauville gibt gueter Win: Notre cœur vous ne l'aurez jamais!"

B Zenförliches. B

Jagow, Berlins sittenstrengen 'Niß es jüngst gar mächtig hin — Zu 'nem tète-à-tête zu brängen Durieux, die Schauspiel'rin!

Doch war ein großer Haken bran, Denn Tilla ist vermählet — Die Frau besselben, ber den "Pan" Berlegt und aushin zählet.

Ach! wie dumm war die Geschichte, Denn der Gatte fannt' nicht Spaß; Unter einem andern Lichte Sah er und verbat sich daß!

Gar harmlos stellt's zwar Jagow bar (Wie er sich auch erregte!) Als schon seit manchem lieben Jahr Gewohnheit — ost gepslegte!

Doch Berdruß bringt es dem Ritter
— Für den "Ban" gefund'ner Fraß— Bitterer als Moabitter—
Jagom, überdaur'st Du bas?——

Annoncenstilblüte. Gesucht ein sonniges möbliertes Finnner für ein junges Chepaar, das möglichst gentral gelegen ist.

Generalmajor v. Bethmann.

Das fommt nicht alle Tage vor: Leutnant a. D. — Generalmajor. Er sitzt vergnügt auf seinem Zimmer und hat vom Dienst nicht einen Schimmer-

Doch, wenn es Majestät so will, gelchieht es — und man lächelt still; benn, ach!, es kommt ja soviel Schweres aufs Renommee bes beutschen Heeres.

Denn biefes ift ein alter Streit: Migunft auf große Tilchtigkeit. Und Bethmann ift sowas zu eigen. Wer's anders weiß tut wohl — zu schweigen.

Rum ist er Generalmajor und kommt sich militärisch vor und ist niemals — es war zu lesen aktiver Offizier gewesen. Joh. Feuer.

Rösslispiel.

Sie spielen wie die Raben Im Cercle des Etrangers. Und wenn sie nichts mehr haben, Ist das Unheil arrivé.

Man kam dazu aus Gründen, Die mancher Mann versteht, Es nicht für gut zu finden, Daß das so weiter geht.

Bloß ich kann nicht versteben Was dran ist difficile. Laßt doch zugrunde gehen Was zugrunde gehen will.

Laßt sie spielen wie die Raben In dem bestimmten haus. Wenn sie einmal nichts mehr haben, Dann wird's von selber — aus.

Kolonisatorisches.

Sin Wort hört' ich vom Oftseeftrand, Bernommen hat man's früher nie; 's bringt einen außer Aand und Band Das Bort: "Reuchhustenstolonie"! Reuchhustensorten siedeln an Sich bort scheint's, wo die Flut sich bricht. Den Kolonien freie Bahn! Nur Husten 2 Anpslanzungen nicht! -ee-